

Innere Umwelt

Versuch einer ökologischen Spiritualität

Wenn das *Great Chief Seattle* gesehen hätte: Die Autobahnen wachsen nach Osteuropa, in China sprießen die Fabriken, Hochspannungsleitungen durchziehen den Regenwald. Die industrielle Landschaftsverformung globalisiert sich (rechtzeitig, bevor das Öl ausgeht). Die Materialflüsse schwellen an, Städte wuchern ins Umland. Der ökologische Fußabdruck der Industriegesellschaft nimmt Elefantengröße an.

Doch Material allein macht nicht glücklich. Angstzustände, Allergien, Depressionen und Vereinsamung wachsen parallel zum BIP. Mitunter sogar Arbeitslosigkeit und Armut. Gerade dann heißt es umso lauter: Wachsen. Noch schneller als bisher. Damit die Arbeitslosigkeit zurückgeht, damit Umweltschutz leistbar wird, damit der Euro gegenüber dem Dollar nicht ins Bodenlose fällt.

Und selbst drei Prozent Wirtschaftswachstum werden allmählich fad, das wahre Fieber verlagert sich auf die Börsen und ins Internet, dort liegt die Zukunft und der Profit. Doch während wir gebannt auf den Bildschirm starren, entgeht uns nicht nur, was „draußen“ vor sich geht, sondern auch, was sich in uns drinnen abspielt.

Schade, weil: Umweltschutz beginnt im Herzen. Vorausgesetzt, Gott sitzt drinnen. Das haben wir sehr lange gehört, aber kaum verstanden. Denn Gott wohnte der Landmeinung zufolge im Himmel. Diese Auslagerung hat uns nicht nur unserer Göttlichkeit beraubt, sondern auch ein physisch-hierarchisches Autoritätsverständnis zementiert: „Er“, der Allmächtige, dort „oben“.

Wenn wir nun Gott nicht länger als kreative Person im Dachatelier begreifen, sondern als allen Erscheinungen immanentes Schöpfungsprinzip, dann bedeutet dies, dass Gott in jedem und jeder von uns wohnt, in allen Wesen und Dingen – Gott ist dann überall. Das geht als Prinzip oder *Geist* leichter denn als Person, weil da müsste Er sich vielteilen.

Diese Sicht ändert einiges: Zum Beispiel findet die Gottsuche nicht außen, sondern innen statt. Gott „von Angesicht zu Angesicht“ schauen bedeutet dann, sich selbst zu erkennen, wie es die moderne Psychologie als verlässlichsten Weg zu Glück und Zufriedenheit empfiehlt. Carl Gustav Jung etwa meinte: „Der Sinn des Lebens ist, so zu werden, wie wir sind.“ Auch Ödön von Horwaths Bonmot: „Eigentlich bin ich ganz wer anderer, nur komme ich nie dazu“, spielt auf eine unterlassene Gottsuche in diesem Sinn an. Gott zu finden bedeutet demnach, sein natürliches Potential als Mensch zu erkennen und zu entfalten und es nicht, wie das so oft der Fall ist, durch unnötige Schranken zu behindern: Durch Verdrängungen in der emotionalen Entwicklung; durch Vernachlässigung in der leiblichen Entwicklung; durch ein Übergewicht des Intellekts in der geistigen Entwicklung. Zu letzterer gehört eine stille, aber wache Verbindung zu allen Mitwesen, ein gewisses „Online-Gehen“ in der einzig wirklich immateriellen Kommunikation.

Um diese Kommunikation soll es hier gehen. Gehen wir „online“, nehmen wir intuitiv Kontakt mit dem Vogel, dem Fels oder der Eiche auf, es findet so etwas wie eine gegenseitige Bestärkung statt, man kann es auch *Liebe* nennen, die aus der gegenseitigen Wahrnehmung, gegenseitigen Achtung und dem wechselseitigen Sich-Erfreuen am jeweils anderen erwächst: Das Energie-Niveau aller Beteiligten steigt an. (Eine Eiche kann auch als Heizressource oder gar als Weghindernis für die „freie Fahrt“ betrachtet werden.) Geht man noch einen Schritt weiter, kann man das Ansteigen des Energie-Levels als „Ernährung“ ansehen, zumindest in dem Sinne, dass unser Bedürfnis nach „Erleben“ und Ästhetik, aber

auch nach sozialem Austausch in Form der beschriebenen Kommunikation gestillt wird. Dann gesellt sich zur „Liebe“ Dankbarkeit und – zwangsläufig – eine Art Tötungshemmung gegenüber dem Kommunikationspartner Eiche, Fels oder Vogel. Weiter gefasst: gegenüber der Natur, dem Planeten, der Lebens- und Ökosphäre.

Das heißt nun nicht, dass wir nichts mehr essen und verändern dürfen, aber das buddhistische Prinzip von der „geringst möglichen Spur“, die wir hinterlassen sollen, ist hier sicher ein Wegweiser, der als „geringst mögliche Eingriffstiefe“ bereits in die Nachhaltigkeitsdiskussion Eingang gefunden hat.

Zurück zum Herzen: Wenn Gott nicht im Himmel haust, sondern im eigenen Sonnengeflecht, erfährt auch der Begriff des Gehorsams eine Umkehrung: Gehorsam ist dann nicht, wer von außen kommende Gebote oder Verbote, die der jeweils zuständigen Gottheit unterstellt werden, befolgt - und in Gottes Nachfolge die Gebote der Eltern, Lehrer und restlichen Autoritäten -, sondern die Anweisungen des eigenen Herzens.

Was heißt das? In uns drin ist es alles andere als stumm. Die innere Stimme ist überaus gesprächig, wenn wir ihr bloß unser Ohr leihen. Genau das ist in unserer außenorientierten Sozialisation nicht üblich. Wer sich selbst vertraut, weiß es aber: Die innere Stimme ist nicht nur bei konzentriertem Horchen deutlich vernehmbar, sondern auch sehr, sehr weise und hat auf jede Lebensfrage eine Antwort. Die reichste aller Informationsquellen befindet sich – auch im Zeitalter des Internet – als „lokale Ressource“ in uns selbst. Vorausgesetzt, wir verstehen aus ihr zu schöpfen, indem wir auf sie *hören*, durch *Gehorsam*. Die innere Stimme kann auch in Bildern sprechen. Das macht die Kommunikation nicht nur (zeit)ressourceneffizienter, sondern auch anschaulicher. Und anstelle eines dritten Ohrs braucht es dann ein drittes Auge: das göttliche (mit dem Gott sich selbst schaut).

Den Satz „Du sollst dir kein Bild von Gott machen“ habe ich bisher nicht verstanden, jetzt macht er plötzlich Sinn: Wir sollen uns kein vom moralischen Verstand vorgefertigtes Bild von uns selbst machen, das meistens ohnehin nur den Erwartungen derer entspricht, deren Aufmerksamkeit wir auf uns ziehen wollen – sondern darauf hören, was die innere Stimme sagt [auf Gott]. Das Problem: Sie sagt gar oft, was wir partout nicht hören wollen: die göttliche Wahrheit. Deshalb hört ihr kaum jemand zu. Und so verlieren wir unsere Göttlichkeit. „Mut“ bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, an dehnbaren Seilen von hohen Türmen zu springen, sondern nach den Eingaben unserer inneren Stimme zu handeln und auf diese Weise göttlich zu werden.

Ein aktuelles Beispiel: In den Fit- und Wellness-Centern versuchen wir, ein externes Gottesbild [von uns selbst] zu erreichen: „Schönheit“ degeneriert zur messbaren Norm. Bewegungen werden nach genau vorgegebenen Mustern ausgeführt und nicht nach den spontanen Impulsen oder Bedürfnissen des Körpers. Die innere Stimme, die stets Ideen für kreative und lustvolle Bewegungen parat hat und gerade im improvisierten Tanz mit blinder Sicherheit Regie führt, hat im Fitness-Center und in Aerobic-Stunden nichts zu melden (abgesehen von der subjektiv angenehmsten Durchführung uniformer Bewegungen). Das innere Potential bleibt ungenutzt. Gott bleibt unerhört.

Jetzt aber des Pudels Kern: Die innere Stimme, die an der oben beschriebenen Kommunikation beteiligt ist, wird nie sagen: ‘Baue eine Autobahn! Errichte ein Kernkraftwerk! Bereinige die Fluren! Rode den Regenwald!’ Ganz im Gegenteil, sie wird bei jeder Schneise, die in Mutters Haar geschlagen, bei jedem Schnitt in Mutters Haut und bei jeder Rauchgaswolke, die in Mutters Lungen gepumpt wird, schmerzvoll aufschreien, als wäre es der eigene Leib. In diesem Sinn wird Umweltschutz zur Selbstverteidigung und Umweltzerstörung zur Selbstzerstörung. Und deshalb sagt Joanna Macy auch: In Anbetracht der globalen Umweltzerstörung ist Weinen und Trauern völlig o.k., wir haben allen Anlass dazu.

Das Problem besteht folglich darin, dass wir nach zweitausend Jahren mit externem Gott weitgehend verlernt haben, auf unsere innere Stimme zu hören; wir haben uns selbst nicht vertraut – daher der allgegenwärtige Mangel an „Selbstvertrauen“. Stattdessen haben wir auf äußere Stimmen gehört (oder diese – besonders verzwickte – verinnerlicht) und dadurch den göttlichen Sinn unseres Lebens, *Gehorsam nach innen*, verloren. Wir haben Gehorsam nach außen geleistet, einer pervertierten Autorität, die sich nicht durch Vorbild oder Göttlichkeit, sondern durch Macht und Gewalt legitimiert, haben fremde Lebenszwecke übernommen (Machterwerb, Karriere, Konsum, Ruhm) und leben im Grunde ziemlich an unserer Göttlichkeit vorbei. Die Folgen/Symptome: hierarchische Gesellschaftsstrukturen, allgegenwärtiges Machtstreben, Wettbewerb um Markt-, Gesprächs- oder Sendeanteile – und Umweltzerstörung in all ihren Facetten. Wenn ich meine innere Stimme nicht höre (aus Angst vor den Sanktionen der äußeren Autorität), dann verstummt der Umweltschutzwort in mir, und die Autobahnen können gebaut werden. (Und sie werden immer noch gebaut.) Der „Vorteil“ der Umweltzerstörung liegt darin, dass man damit Geld verdienen oder neue Technologien durchsetzen kann. Beides bringt Macht, und darum geht's leider. Macht sucht aber nur, wer nicht online ist. Denn wer im großen Konzert mitschwingt, ist so erfüllt und energiegeladener, erlebt Macht *mit* den anderen, dass die Möglichkeit, Macht über oder gegen andere auszuüben, völlig unattraktiv erscheint. Wer Macht über andere ausübt, ist in der Tiefe seines Herzens nie glücklich, fühlt sich höchstens auf einer psychologisch defensiven Ebene „sicher“.

Das ist nicht so leicht zu erkennen, solange die prägende Kultur „Macht über andere“ idealisiert und das Lauschen der inneren Stimme behindert. Ist die innere Stimme zu leise, werden die äußeren umso lauter, und die brüllen: Autofahren macht mobil, bringt Freiheit und Sex. Und schon haben wir die Autodichte von heute und keinen Platz mehr für Kinder. Doch, ach wie komisch, in der Stunde der Wahrheit, beim Therapeuten, am 23. Dezember in der Einkaufsstraße und manchmal auch beim stillen Sonnenuntergang am Waldrand oder Sandstrand, da fühlen plötzlich die Allermeisten, dass diese Zivilisation in tiefster Seele krank ist, eine Kapitalmissachtung unserer Göttlichkeit.

Wer diese erfährt, entwickelt Achtung: für sich selbst, als Teil des Ganzen, und für alle anderen Erscheinungen im Universum. Egal, ob Stein, Eiche, Adler oder Regenbogen – in der Erkenntnis ihrer Göttlichkeit und im Erleben ihrer heilenden Wirkung auf mich werden sie mir heilig. Den Leib eines Baumes oder den Leib von Mutter Erde empfinde ich gleich dem eigenen Leib als „integre“ (unverletzliche, nicht aber unverwundbare) Kreatur und gleichzeitig als Lustquelle und energetische Nahrungsquelle, die ich in der ihr eigenen Schönheit wahrnehme, achte und schonend behandle.

Der neue Reichtum sättigt mich so sehr und erfüllt mich so tief, dass mein Verlangen nach Ablenkung, Fremdunterhaltung und Zerstreuung schwindet, ich sitze ja direkt an der Quelle. Nach jeder „Online-Reise“ sehe ich mit zunehmender Klarheit: Der Aufwand der Konsumgesellschaft dient dazu, die Menschen von den Beeinträchtigungen durch die Industriegesellschaft abzulenken, zu trösten gewissermaßen, auch wenn dadurch alles noch schlimmer wird: durch den Flug auf die Malediven; durch den Kaufrausch im Konsumtempel; durch die Zerstreuung in der Welt elektronischer Virtualität. Wird die Freizeit zur Industrie, schließt sich wieder einmal der Kreis, und das fossile Feuer wird mit Öl gelöscht.

Wer hingegen über die eigene Göttlichkeit mit dem Universum in reger Verbindung steht, bekommt mit ziemlicher Sicherheit Lust auf einen ganz anderen Lebensstil: naturbelassene Nahrungsmittel und Gewürze anstatt künstlicher Aromen aus Konserven; maßgeschneiderte, langlebige Gebrauchsgegenstände aus handwerklicher Fertigung anstelle industrieller Massenware; Wohnräume aus Stein, Erde oder Holz, die mit der Sonne kooperieren und weder ausstrahlen noch ausdampfen (dafür Stille konzentrieren und vitalisieren). Mobilitätserfahrung am eigenen Körper, im Tanz, im Zu-Fuß-Gehen, im Langsam-Reisen anstatt im „Sport“-Wagen; das Auto wird als unspirituellstes aller Artefakte, als simple Quelle

von Lärm, Abgasen und Gewalt stehen gelassen. Körperliche Immobilität am Arbeitsplatz wird nicht länger durch die Betätigung des Gaspedals kompensiert. Acht Tagesstunden vor dem Bildschirm werden als Sünde gegen die eigene Göttlichkeit empfunden. Hingegen erfährt manuelles Tätigsein eine Aufwertung. Im alten China war es lange Zeit unvorstellbar, dass eine Maschine die Arbeit erleichtere, weil [körperliche] Arbeit als eine heilige (= heilende) Angelegenheit betrachtet wurde. Bei der Arbeit in und mit der Natur findet der Mensch Erfüllung: Gott kommt zu sich selbst.

Die Konsequenzen wären revolutionär: Wenn sich die Menschen allmählich immer weniger für Bürojobs, Fabrikarbeit und Teleworking interessieren und zunehmend für die physische Betätigung in der äußeren Natur, dann ist das ein Riesensprung zu einer nachhaltigen Lebensform. Keine Angst: Es geht nicht darum, zum Lebensstandard des Mittelalters zurückzukehren (mit Rheuma und Kreuzproblemen), sondern zu einem vorindustriellen Ressourcenverbrauchsniveau – allerdings bei höchster Lebensqualität. Dieser Schritt nach vorn würde im Unterschied zu früheren Kulturen auf einer bewussten Entscheidung basieren, die wiederum auf einer göttlichen Empfindung beruht: Glückserfahrung und Erfüllung in der manuellen Tätigkeit: im Zimmern von Möbeln, im Weben von Kleidern, in der Gestaltung der Hausfront, im Anbau von Gemüse und Kräutern. Das ist kein Plädoyer für lückenlose Selbstversorgung, sondern für die Renaturierung von Arbeit und die Renaissance des Handwerks. Genauer: Da sowohl der eigene Körper als auch Mutters Leib heilig sind, bedarf es Arbeitsmethoden und einer Arbeitsorganisation, welche weder die Gesundheit der Menschen noch die der Biosphäre beeinträchtigen. Eine doppelte Herausforderung.

Arbeitsteilung fände nach wie vor statt, nur weitgehend auf lokaler, nicht auf globaler Ebene. Auf globaler Ebene wird vor allem gedacht, sprich kommuniziert. Gereist wird auch im Zeitalter der Ökospiritualität, bloß im Schneckentempo, und an die Stelle des Hotelurlaubs tritt die nachhaltige (hier passt es wirklich) interkulturelle Begegnung mit Sprachelernen, mehrmonatigem Aufenthalt und Tiefeintauchen in die jeweils fremde Kultur.

Wer's nicht glauben will, dass ein baumgereifter Apfel besser nährt als die eingeflogene Kiwi, dass es sich auf einer Küchenanrichte aus Massivholz sinnlicher kocht als auf Plastik, dass im Tanzen und Spielen höhergradige Mobilitätserfahrungen schlummern als im „Automobil“ oder dass ein Garten der bessere Arbeitsplatz ist als das (künstlich beleuchtete und belüftete) Büro, der/die probiere es aus. Zwar braucht der Entzug von der Industriegesellschaft wie jeder Entzug seine Zeit, kennt seine Rückfälle, aber sobald wir Gott einmal auf der Spur sind, kommt er umso gewisser. Nur ein Weg führt nicht zu Gott: Gehorsam nach außen. Wer einen nachhaltigen Lebensstil in Rücksicht auf die gesellschaftliche Moral wählt und das heißt: ein äußerliches Gebot befolgt, um von anderen geschätzt zu werden, wird scheitern – denn nur die innere Stimme zählt. Und so verwechselbar sie anfangs mit einer verinnerlichten äußeren Stimme ist, bei aufmerksamem Horchen fällt die Unterscheidung bald nicht schwerer als die zwischen einer Fichte und einer Tanne.

Wem's dennoch schwer fällt, könnte sich an den Kindern ein Beispiel nehmen. Auch sie sind schon hochgradig entgöttlicht, aber meistens immer noch erklecklich göttlicher als die Erwachsenen, und sei es nur darin, dass sie ihren inneren Impulsen sorglos nachgeben: in der Bewegung, in der Stimme, im Universum der Gedanken und Bilder. Kinder, befragt nach ihrem idealen Lebensraum, zeichnen keine Shopping-Cities und keine Multiplexxs, keine Stadtautobahnen und auch keine Monokulturen. Sie zeichnen – Stadt- wie Landkinder – Gärten mit Charakter-Blumen und Charakter-Tieren, der Himmel ist immer prominent im Bild. Nur Autos fehlen. Das soll nicht heißen, dass wir die Welt nach einer Kinderzeichnung gestalten sollen, sondern schlicht, dass sich Gott nicht nach einem anorganischen Überzug für das Erdenrund sehnt.

So schön es ist, dass die Erwachsenen von den Kindern lernen, noch erfreulicher wäre es, wenn die Erwachsenen sich in einem Entwicklungsstadium befänden, das es ihnen erlaubt, den Kindern Vorbild zu sein. Gemeint ist ein Schulsystem, das nicht versucht, einen externen Gott (von Mathematik bis Moral) in den Kindern zu verankern, mit „Noten“, deren Zuhilfenahme nur beweist, dass die göttliche Motivation der Kinder ganz offensichtlich nicht ausreichend vorhanden ist, sondern eins (ein Schulsystem), dass die Kinder darin bestärkt, auf Gott zu hören. Dann wären die meisten Menschen mit 20 emotional so intelligent, sozial so kompetent und umweltpolitisch so korrekt wie es in den besten Büchern nicht steht. Und wir hätten tatsächlich *Landschaften ohne Autobahnen*, ohne Hochspannungsleitungen und ohne Reihenhäuser. Und ohne Handymastenwald, denn wenn wir alle online sind, brauchen wir unsere stille Kommunikation nicht permanent mit lauten Worten, die wir in die Handgurken husten, zu stören.

Christian Felber, Wien 2000